

**Zeitschrift:** Freiburger Geschichtsblätter  
**Herausgeber:** Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg  
**Band:** 92 (2015)

**Artikel:** Blick in Nachbars Garten  
**Autor:** Gemmingen, Hubertus von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-587380>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## MISZELLEN

### *Blick in Nachbars Garten*

Auf dem Umschlag des 76. Bandes der *Annales fribourgeoises* (2014) blickt sie die Leserinnen und Leser aus typografischen Gründen zwar seitenverkehrt, doch nicht minder erwartungsvoll an: Adèle d’Affry, Herzogin von Castiglione-Colonna, die sich selbst den «Kampfnamen» Marcello gab. Die Künstlerin scheint uns darauf hinzuweisen, dass sie im vergangenen Jahr nicht nur im Mittelpunkt einer umfangreichen Retrospektive und verschiedener Texteditionen stand, sondern auch im vorliegenden Band der *Annales* mit einem von Jean Steinauer zusammengestellten sechsteiligen Dossier geehrt wird. Zuviel der Ehre? Da kann man getrost geteilter Meinung sein, wie die ausführliche Besprechung der «Marcello-Festlichkeiten» zeigt, die Hermann Schöpfer mit gewohnt scharfer Feder für die vorliegende Ausgabe der *Freiburger Geschichtsblätter* verfasst hat.

In ihrem «Avant-propos» listet die neue Redakteurin Stéphanie Roulin die Verdienste ihres Vorgängers Jean Steinauer auf, der die *Annales fribourgeoises* als «rénovateur» in einen Jungbrunnen getaucht und nicht nur elf Jahrgänge, sondern auch 16 Bände der Reihe *Archives de la Société d’histoire du canton de Fribourg* (ASHCF) herausgegeben hat. Lebendiges Layout, Farbdruck, üppige Bebilderung, knappe Texte und fantasievolle Titel bestimmen das heutige Erscheinungsbild des Jahrbuchs, das zu einer regelmässigen Erscheinungsweise zurückgefunden hat.

Der erste Beitrag stammt aus der Feder des angehenden Mediävisten Ricardo Berrios, der die Herrschaftsverhältnisse von Domdidier vom 13. bis 15. Jahrhundert zum Thema seiner Masterarbeit machte und uns einen Freibrief vorstellt, der die Einwohner der Ortschaft in der Broye vom Frondienst für die Herren von Montagny befreite. «Les aventures sur parchemin d’un acte d’affranchissement: Domdidier libéré des corvées» präsentiert ein 1569 datiertes Dokument, das in Form eines «Vidimus» die bereits früher schriftlich festgehaltenen Freiheiten bestätigt, doch hier bedauerlicherweise nur in Auszügen abgedruckt ist. Der Freibrief befindet sich auch heute noch zusammen mit mehr als 500 weiteren Akten im Gemeindearchiv Domdidier, dessen Bestand im Übrigen in den *Freiburger Geschichtsblättern* 56 (1968–1969) als 2. Faszikel der II. Reihe der *Archiv-Inventare des Kantons Freiburg* publiziert wurde.

Der stellvertretende Staatsarchivar Leonardo Broillet gibt uns, gestützt auf eine hervorragende Quellenlage, Einblick in den sozialen Aufstieg eines jungen Bäckers aus La Roche, der sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Freiburg niedergelassen hatte. «Du pain, du vin, des affaires: un parcours de vie bourgeois. La réussite du boulanger [Hans-Ulrich] Thürler». Die Familie von Bäckern und Wirten, deren Ahnvater er in der Stadt war, kam dank Heiraten nach dem Vorbild der Adels- und Patrizierfamilien und mittels kluger Anlagen zu Ansehen und Vermögen, zu dem ein Wohnhaus in der Neustadt und ein Landhaus in Bürglen gehörten. Nach dem Zusammenbruch des Ancien Régime betraten die Thürler auch die politische Bühne. Hans-Ulrichs Enkel Jean-Baptiste wurde 1799 Mitglied der ersten Munizipalität der Stadt Freiburg, und in seinem Gefolge waren zahlreiche Familienmitglieder als Geistliche, Ärzte und in anderen angesehenen Ämtern in der Saanestadt tätig.

Simone de Reyff, die viele Jahre lang französische Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts an der Universität Freiburg lehrte und sich auf die Edition alter Texte spezialisiert hat, analysiert den Briefwechsel von Pierre de Reynold (1709–1759), der trotz seiner vornehmen Herkunft nur über bescheidene Einkünfte verfügte und seine ganze Fantasie aufwenden musste, um dennoch modisch korrekt gekleidet zu sein und sogar ein paar Luxusartikel vorzeigen zu können. «Les paradoxes vestimentaires de Pierre de Reynold. Des boutons dorés, mais à quel prix» bieten eine vergnügliche Lektüre mit Einblicken in das Leben eines wenig begüterten Edelmanns; dabei geht es unter anderem um Goldknöpfe und deren horrenden Preise, um Perücken oder Rasierschalen. Da Pierre de Reynold offenbar nicht gewillt oder in der Lage war, Geld in ein Porträt zu investieren, wissen wir nicht, wie er aussah, und sind auf unsere Vorstellungskraft angewiesen.

Über Leben und Werk des Historikers und Pädagogen Alexandre Daguët publizieren die vorliegenden Geschichtsblätter einen umfangreichen Aufsatz von Alexandre Fontaine, der auch in den Annales mit einem kurzen Porträt Daguëts vertreten ist. Eine Sprache, Helden, kulturelle Denkmäler und volkstümliches Brauchtum: sehr viel mehr braucht es nicht, um Freiburg eine Geschichte, der Westschweiz eine Einheit und der Eidgenossenschaft eine nationale Identität zu geben. In «Alexandre Daguët (1816–1894): une histoire pour les Fribourgeois. La fabrication d'un roman cantonal» präsentiert Fontaine, augenblicklich Oberassistent an der Universität Genf, die Bemühungen des Pädagogen, der mit den neun Auflagen seines «Petit Daguët», wie der «Abrégé de l'Histoire de la

Confédération suisse à l'usage des écoles» meist genannt wird, eine wichtige Rolle für das Geschichtsbewusstsein der Westschweiz spielte.

«Im Ausland übersetzt man Victor Tissot in alle Sprachen, in seiner Heimat stellt man ihn vor Gericht.» Wer war eigentlich dieser offensichtlich streitbare und umstrittene Mann, dessen Namen man verschiedentlich begegnet? Der Historiker François Pharisa, der über den Freiburger Schriftsteller und Gründer des Musée gruérien in Bulle eine längere Untersuchung verfasste, stellt ihn uns in einem knappen Beitrag vor: «L'itinéraire gruérien d'un homme admiré, envié, incompris. Victor Tissot entre succès et polémiques». Das unbeugsame Pochen auf geistige Freiheit, eine leicht verletzbar, doch kämpferische Persönlichkeit und ein Vermögen, das Neider auf den Plan rief, in einem überhitzten politischen Klima: alles war vereint, dass der Sänger des Greyerzerlandes von seiner Heimat schwer enttäuscht wurde. Dennoch hinterliess Victor Tissot (1844–1917), zeitweiliger Besitzer des Chalamala-Hauses in Greyerz und des Bads Montbarry, Verfechter eines sanften Tourismus und Verfasser der Bestseller «Voyage au pays de milliards» (1875, in dt. Ausgabe «Reise in das Milliardenland») und «La Suisse inconnue» (1888) sein auf 1,5 Millionen Franken geschätztes Vermögen der Stadt Bulle mit der Auflage, das Musée gruérien und die Bibliothèque publique zu schaffen.

Vor vierzehn Jahren veröffentlichte Hubert Foerster in unserer Zeitschrift einen gehaltvollen Beitrag über das «Bier in Freiburg», das mehr ist als ein «Getränk» (sic), wie in der Bibliografie der Annales zu lesen ist. Auf den Spuren des alt-Staatsarchivars wandelt Pierre Zwick, Bauingenieur und passionierter Historiker, mit seinem Artikel «Aubergistes, pintiers et distillateurs, travaillant en famille. Les brasseurs de la Neuveville». Diese zu einem grossen Teil eingewanderten Bierbrauer brachten aus ihrer Heimat Baden, Württemberg oder dem Elsass Fachwissen und Rezepte mit, um in Freiburg und vorzugsweise in der Neustadt Bier zu brauen und in frisch erworbenen Pinten zu verkaufen sowie ihre Töchter an von ihnen angestellte Küfer zu verheiraten. In der Oberstadt wurde 1880 eine «Bayerische Bierbrauerei» gegründet, die eine andere, bajuwarische Bierkultur nach Freiburg brachte und mit ihren hochmodernen Einrichtungen im Beaugard-Quartier «eine wahre Revolution in der kleinen Freiburger Brauwelt» auslöste.

Wojtek Kocurek, in Krakau ausgebildeter Archivar und Historiker, befasst sich in seiner 2011 in Freiburg eingereichten Doktorarbeit mit dem Schicksal einiger seiner berühmten Landsleute in der Saanestadt.

Sein Artikel «Des pionniers polonais pour la Faculté des Sciences. De l'uni à l'usine» bietet eine Zusammenfassung seiner Forschungen über die polnischen Wissenschaftler, die den Kanton Freiburg im ausgehenden 19. Jahrhundert mit einem Technologietransfer «avant la lettre» in die industrielle Avantgarde katapultierten. Dabei handelt es sich um Józef Kowalski, Ignacy Moscicki und Jan Modzelewski, denen es gelang, ein Verfahren zur Gewinnung von Stickstoff aus der Luft zu entwickeln. Darüber hinaus gründeten sie die Schweizerische Kondensatorenfabrik und wirkten am Aufbau der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität mit. Zwischen 1912 und 1919 verliessen die drei Freiburg, um sich künftig um das Wohl ihres polnischen Vaterlandes zu kümmern.

Im nächsten Beitrag geht es aufs Land. In «Le premier-mai des jeunesses villageoises. Casser les œufs en chansons» geht es um einen alten Volksbrauch, der in den 1950er-Jahren noch bestand und uns dank einer 1953 in Villarvolard geschaffenen Fotoreportage von Simon Glasson überliefert ist. Die Historikerin Anne Philipona stellt in einem knappen Text den Brauch des Eiersammelns vor, mit dem sich die männliche Dorfjugend durch Gesang die Hauptzutat zu einem Riesenomelett verschaffte, das dann mit den Mädchen im Rahmen eines Balls fröhlich verzehrt wurde. Wie die elf Schwarzweissaufnahmen zeigen, bot gerade der Wonnemonat Mai Gelegenheit zu allerlei Vergnügungen, die das ansonsten wohl nicht so heitere Dorfleben bereicherten.

Matthieu Gillibert, Spezialist für die schweizerische Kulturdiplomatie, befasst sich in einem konzisen, gut dokumentierten Artikel mit einer der markantesten Persönlichkeiten, die um die Mitte des 20. Jahrhunderts an der Universität Freiburg/Schweiz wirkten: Joseph M. Bochenski, Professor für neuzeitliche und zeitgenössische Philosophie, Gründer des Osteuropa-Instituts, massgebende Autorität auf den Gebieten der Geschichte der Logik und der Geschichte der sowjetischen Philosophie und unerbittlicher Antikommunist. «Quand le P. Bochenski engageait l'Uni dans la guerre froide. Le dominicain, le bolchévique et l'ordinateur» analysiert das antikommunistische Engagement des populären Universitätsrektors, für den die Informatik ein wichtiges Instrument im Kampf gegen den Bolschewismus bildete. Gemeinsam mit Ernst Billeter, Professor für Statistik und Informatik sowie Gründer des Freiburger Instituts für Automation, entwickelte er ein «Physikalisches Sonderstudium», bei dem es darum ging, die künftigen Naturwissenschaftler gegen die Ideologie des Kommunismus zu immunisieren.

François Tardin, der augenblicklich die Geschichte der Westschweizer katholischen Presse nach dem Zweiten Weltkrieg untersucht, stellt uns aus seiner Arbeit einen kleinen Ausschnitt vor: das Verhältnis zwischen den beiden Tageszeitungen *Le Courrier* in Genf und *La Liberté* in Freiburg. Er weist nach, dass die Freiburger Zeitung 1976 zu Unrecht als Henker des *Courrier* dargestellt wurde: Durch einen Zusammenarbeitsvertrag zwischen den beiden katholischen Tageszeitungen konnte das Genfer Blatt gerettet werden, obwohl seine Druckerei in der Calvinstadt geschlossen werden musste.

«*Monsieur Loup*», en attendant «*Madame Coccinelle asiatique*». *Portefeuilles variables et Chargés de mission*» ist eine sehr pointierte und stark ironisch gefärbte Analyse der Machtspielchen des Freiburger Staatsrats hinsichtlich der Zuständigkeitsbereiche der einzelnen Direktionen, verfasst von Louis (nicht Luis, wie es im Kolummentitel heisst) Ruffieux, der vor kurzem als Chefredakteur der Tageszeitung *La Liberté* zurückgetreten ist. Sein wie immer brillant formulierter Text über «territoriale» Aspekte der kantonalen Verwaltung ist ein kleiner funkelnder Fremdkörper in diesem Band der *Annales*, doch eine erfrischende Lektüre über Tendenzen, die durchaus nachdenklich stimmen.

Marcello steht im Mittelpunkt des Dossiers, das die nächsten 70 Seiten des Bandes füllt. In den vergangenen drei Jahren haben sich vier Museen, das Staatsarchiv Freiburg, zwei Forscherteams der Universität Freiburg und eines der Universität Neuenburg, insgesamt rund 40 Personen, mit der Künstlerin befasst und die Thematik wohl immer noch nicht voll ausgeschöpft. Neben einem gewichtigen Katalog, der unter der Verantwortung des Museo Vincenzo Vela in Ligornetto herausgegeben wurde, sollen in den ASHCF verschiedene Bände mit persönlichen Schriften der Herzogin Colonna erscheinen. Tatiana Silvestri, die sich 2013 in der *Ecole du Louvre* in Paris mit dem Verhältnis der Bildhauerin Marcello zu antiken Vorlagen befasst hat, stellt uns ihre Ergebnisse vor. «*Les antiques et la voie des arts. Adèle, 1857–1862 apr. J.-C.*» geht vor allem darauf ein, wie es der Künstlerin gelang, sich mit der antiken Plastik vertraut zu machen, obwohl ihr als Frau der Zugang zur Kunstakademie verwehrt blieb. Im Atelier von Auguste Clésinger lernte sie, den Marmor mit dem Meissel zu bearbeiten, und eine ihrer frühen Skulpturen, eine Darstellung der schönen Helena, die der sitzenden Agrippina im römischen Kapitolsmuseum nachempfunden ist, hat der Zusammenarbeit mit diesem Bildhauer viel zu verdanken.

Die spanische Kunsthistorikerin Carmen de Armiñán befasst sich mit der Beziehung zwischen Marcello und dem Maler Eduardo Rosalès in einem kulturellen Umfeld, das von «cosmopolitisme chic» und «romantisme choc» geprägt ist. «Le divin Rosalès en bacchante – et en Christ. Une rencontre romaine» gewährt nicht nur Einblicke in das römische Künstlermilieu der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sondern geht auch auf den seltsamen Umstand ein, dass der spanische Maler für den Christuskopf «Ecce homo» und zugleich für den Kopf der «Müden Bacchantin» Modell stand (die Büste ist dagegen nach einem amerikanischen weiblichen Modell gestaltet). Diese ungewöhnliche Behandlung des Themas der Androgynie könnte Marcello zu einer Vorläuferin der Symbolisten machen, ein Aspekt, der noch zu vertiefen wäre.

Staatsarchivar Alexandre Dafflon stellt die beiden Büsten der Königin Marie-Antoinette in den Mittelpunkt seiner Betrachtung «2 x Marie-Antoinette, par Marcello: pour plaire à Eugénie. La reine, la duchesse et l'impératrice». Für ihn sind diese Bildnisse mit der legitimistischen Ästhetik der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts enger verbunden als mit den künstlerischen Moden und Sentimentalitäten des Zweiten Kaiserreiches. Dies dürfte die sarkastischen Bemerkungen einiger Besucher der Pariser Weltausstellung 1867 ausgelöst haben, die sich über die «Marie en toilette et Marie sans toilette» mokierten. Dabei ging es Marcello nach ihren eigenen Worten vor allem um die Suche nach den «geheimnisvollen Gesetzen des Schönen, der Harmonie der Oberflächen, der Übereinstimmung der Idee mit den Mitteln, diese wiederzugeben, deren perfekte Kenntnis man erwerben muss, will man nicht selber nur die Rohfassung eines Bildhauers bleiben» (1864).

In einem Gespräch von Jean Steinauer mit Simone de Reyff und Pascal Griener werden die Bände der persönlichen Schriften Marcellos vorgestellt, die wie erwähnt in den ASHCF erscheinen und die man wohl gelesen haben sollte, bevor man sich ein Urteil über die herzogliche Bildhauerin macht. Während die Kunsthistorikerin Camille Collaud in «Des murs tendus de soie rouge, avec des gobelins. Il était une fois le musée Marcello» dank verschiedener Dokumente das im Lyzeum eingerichtete Marcello-Museum wiederaufleben lässt, wagt Caroline Schuster Cordone, eine der Kuratorinnen der Marcello-Ausstellung, einen überraschenden Vergleich zwischen zwei schönen, durch das Leben gezeichneten Frauen und Bildhauerinnen, deren Werke in Freiburg zu finden sind: «Marcello, Niki de Saint Phalle – destins en dialogue. De la Pythie à la Nana». Die

Herausarbeitung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Schicksal der beiden Frauen schafft die Möglichkeit, ihr Verhältnis zur Männerwelt und ihre Wünsche nach einem lang anhaltenden künstlerischen Nachleben besser zu verstehen.

Der Anhang des 240 Seiten starken Bands umfasst dieses Mal wohl aus Platzgründen lediglich eine Reihe von Rezensionen über verschiedene historische oder historisch interessante Neuerscheinungen, darunter auch die «Erinnerungen und Geschichten aus einer bewegten Zeit» von Otto Piller.

HUBERTUS VON GEMMINGEN

### *Freiburger im Dienst der Niederländischen Ostindien-Kompanie VOC*

Die grossen Kolonialmächte England, Frankreich und die Niederlande stützten sich bei ihren Eroberungen auf halbstaatliche Organisationen, Ost- und Westindische Kompanien genannt. Die Rekrutierung für diese Gesellschaften bereitete den grossen Nationen England und Frankreich keine Schwierigkeiten, so dass Ausländer kaum aufgenommen wurden. Anders präsentierte sich die Situation für die bedeutend kleineren Niederlande. Bereits 1602 wurde hier die Vereinigte Ostindien-Kompanie (VOC) ins Leben gerufen, die während beinahe 200 Jahren bis 1800 bestehen sollte. Die Gesellschaft gründete Niederlassungen am Kap, eroberte ein riesiges Kolonialreich in Südostasien und hielt Handelsposten auch ausserhalb deren Grenzen in Japan, Vietnam, Indien, Ceylon bis Persien.

Die personellen Ressourcen reichten den Niederländern bei weitem nicht aus, um das riesige Kolonialreich und auch noch die zahlreichen Handelsniederlassungen zu versorgen. Etwa die Hälfte der über 770 000 nach Asien entsandten bestand aus Ausländern. Der Bedarf an Soldaten, Matrosen, Kaufleuten und Hilfspersonal war so gross, dass Ausländer angeworben wurden. Neben Deutschen waren auch die in Glauben und Mentalität nahestehenden Schweizer willkommen. Man findet aber auch eine grosse Zahl von Skandinaviern, Polen, Franzosen und Belgiern. Sie strömten alle gerne in die prosperierenden Niederlande.